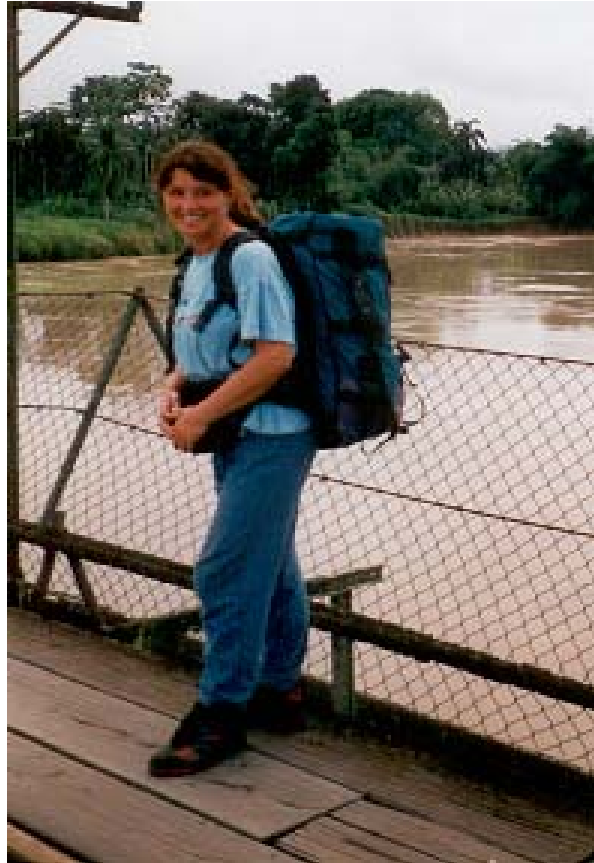


Mit dem Rucksack durch Mittelamerika

Sylvia Deuse



GLOBI-OMI IST ZUR ZEIT DER REISE 47 JAHRE JUNG, HAT KEINE ENKEL, FÜHLT SICH NICHT ALT, GAB SICH UND DEM BUCH JEDOCH DEN NAMEN, WEIL SIE ZWISCHEN ALL DEN JUGENDLICHEN RUCKSACK-REISENDEN MEIST DIE GROBE AUSNAHME BILDETE.

GLOBI-OMI ENTDECKTE IHRE REISELUST MIT ANFANG 30, BEREISTE ETLICHE LÄNDER SÜDEUROPAS, SÜDOSTASIEN, INDIEN, SÜDAMERIKA UND MITTELAMERIKA. AUF DEN LETZTEN REISEN BEFAND SICH IN BEGLEITUNG IHRES LEBENS- UND REISEGEFÄHRTEN (46).

MIT RUCKSACK ZU REISEN MAG EINE LEBENSPHILOSOPHIE SEIN ODER SCHLICHTWEG EIN SEHR PRAKTISCHES TRANSPORTMITTEL.

DIESES BUCH KANN ANREGUNG SEIN, **AUF EIGENE FAUST** ZU REISEN

Honduras

La Moskitia, das Dschungelabenteuer pur

Naturreservat Rio Platano

La Moskitia erstreckt sich über den Nordosten Honduras auf der Karibikseite bis nach Nicaragua und ist eine schwer zugängliche, kaum erschlossene Dschungelregion im größten zusammenhängenden Regenwaldgebiet Mittelamerikas. La Moskitia ist der richtige Tipp für Leute, die unberührte Natur mit üppiger Dschungelvegetation und herrlichen Flussläufen sowie artenreiche Tierwelt lieben und herzliche, gastfreundliche, natürliche Menschen zu schätzen wissen, die sehr dankbar sind für jeden Touristen, der hier zu ihrem äußerst bescheidenen Leben ein paar Scheine besteuert.

Palacios

Frühmorgens starten wir von La Ceiba nach Palacios. Vom 15sitzigen Propellerflugzeug aus sehen wir die ganze Küstenlinie mit dem türkisgrünen Meer sowie einigen zum Teil spärlich besiedelten Inseln. Nach der traumhaft schönen Bucht von Trujillo fliegen wir über vollkommen unbewohnte grüne Landschaft und landen in Palacios am Ende der Welt. So scheint es zumindest, da dieser Ort und die ganze Region Moskitia quasi nur mittels Flugzeug zugänglich sind mit Ausnahme einiger Küstenorte, die per Frachtschiff versorgt werden

können, jedoch keinen Passagierdienst haben.

Palacios ist ein Dorf im Grünen mit wenigen Häusern und einigen Hütten, vom Meer etwas zurückversetzt an einem Fluss gelegen und dient als Eingangstor zur Moskitia. Die Ankunft eines Flugzeugs ist jedes Mal ein Ereignis für die Dorfbewohner. Sie sammeln sich auf der grasbewachsenen Landebahn und springen schnell zur Seite wenn das Flugzeug landet.

Wir frühstücken im „Dorfgasthaus“, eine Hütte mit Familientisch in der es im Hintergrund raucht und bruzzelt. Ich bekomme sogar Nachschlag vom schmackhaften Bohnenmus.

Mit dem Collectivo, das ist ein einfaches Boot mit Außenbordmotor und Holzbänken ohne Regen- oder Sonnenschutz, schippern wir gemächlich durch einen mystisch anmutenden Mangrovenkanal und über den Fluss, der sich plötzlich zur traumhaft schönen Lagune weitet. Hier haben sich immer wieder kleine Ansiedlungen gebildet, die getrennt sind nach den verschiedenen Volksstämmen. Garífunas sind schwarze Nachfahren von Sklaven. Die krausen Haare der Kinder versucht man in unzähligen Zöpfchen zu bändigen, die mit kunterbunten Spangen gehalten werden. Wir winken den Leuten zu, die interessiert unserem Boot mit der bleichgesichtigen Fracht nachsehen und strahlend zurückwinken während die weißen Zähne in ihren dunklen Gesichtern blitzen.

Die meisten der Ansiedlungen sind Meskitendörfer in denen Miskito gesprochen wird. Leider wissen die Meskiten nichts von ihrem Ursprung. Da sie eine zeitlang unter englischer

Herrschaft waren, haben sich ein paar

englische Brocken in ihre Sprache eingeschlichen. Sie vermuten deshalb, dass sie englischer Abstammung sein könnten. Ihre dunkle Hautfarbe und ihre krausen Haare sprechen allerdings eine andere Sprache. Anderen Berichten zufolge handelt es sich um Ureinwohner.

Bananentransport auf dem „Bananenfluss“ Rio Plátano



Alle wohnen möglichst in der Nähe des Wassers, um sich weite Wege zu ersparen für ihre Lebensgrundlage. Fließendes Wasser ist hier ein Fremdwort.

Raistá und die Schmetterlingsfarm

Raistá ist unser Etappenzielort. Es bedeutet „Reis da“, also da wo es Reis gibt. Als wir ankommen waschen ein paar Frauen Wäsche in der Lagune, bis zu den Hüften im Wasser stehend. Ein kleiner Junge ruft aufgeregt „Mami, Mami“ und kündigt damit unsere Ankunft an.

Hier wohnt nur eine Familie mit etwa 50 Personen. Der Vater von Eddi, der heute die Schmetterlingsfarm „Finca Mariposa“ betreibt, hat sich vor 40 Jahren hier angesiedelt.

Zum Mittagessen bekommen wir den leckersten Fisch der ganzen bisherigen Reise. Fangfrisch aus der Lagune, dazu Reis und Bohnen. Abends und zum Frühstück gibt es Reis und Bohnen mit Ei. Sogar eine gekühlte Cola wird uns angeboten. Die letzte in der Region wie sich noch

herausstellen wird. Nach Bier zu fragen kommt uns gar nicht in den Sinn weil es hier einfach nicht herpasst.

Der Morgen sei der beste Zeitpunkt um die Schmetterlingsfarm zu besuchen weiß Eddi weil die Tiere dann am aktivsten sind. 1996 wurde die Farm von der Organisation Mopawi gegründet,

die sich zur Aufgabe gemacht hat, diese entlegene Region wirtschaftlich zu fördern. Pulh Pulh heißt Schmetterling und das Finca-Symbol, mein geliebter samtig blau leuchtender „Morpho azul“ flattert mir entgegen. Was sage ich? Einer? Nein 20, 30, immer mehr und auch die hübschen rotgestreiften und weitere Arten gaukeln im Netzgehege. Wir erfahren etwas über den Werdegang eines Schmetterlings vom Ei über die Raupe zur Puppe aus der der fertige Schmetterling schlüpft.

Eddi nimmt eine Puppe und anhand der trockenen Haut und dem durchscheinenden Blau erkennt er, dass sie noch an diesem Morgen schlüpfen wird, d. h. sich entpuppt.

„Schnell, schnell“ ruft er während wir beim Frühstück sitzen. Wir kommen gerade noch rechtzeitig für das kleine Naturwunder. Aus der kleinen Kapsel entfaltet sich ein riesengroßer blauer Schmetterling. Er pumpt seine Flügel voll mit dem Saft den er als Larve durch fleissiges Fressen angesammelt hat.

Der Bootsführer Don Tinglas erwartet uns am Morgen nach dem Frühstück. Wir fahren ein Stück in der Lagune weiter, die sich schon bald wieder verengt, vorbei an Dörfern mit den klingenden Namen wie Belen (Bethlehem), Nueva Jerusalem und Kuri. Menschen haben einen Kanal geschaffen als Verbindung zum Rio Platanó.

Der Bootshelfer muss vorne mit der Stange das Boot bewegen um durch den schmalen flachen Kanal zu gelangen. Schwarz ist das Wasser zwischen den Stelzen der Mangroven im dunklen Urwald. Lila Wasserhyazinthen und weiße Wasserlilien säumen den Kanal als die Uferstreifen frei, weil für den Weidegrund der Kühe gerodet sind. Unzählige Wasservögel prägen das Bild: Elegante, hochbeinige weiße Reiher, die ihren Hals kunstvoll in Siphonform biegen können, graue Reiher mit kürzerem Hals und kompakterem Körper, dunkelblaue schlanke, die immer gleich verschreckt auffliegen, schwarze Geier, die im Flug wie Adler aussehen und in den Bäumen auf Beute warten.

Jetzt biegen wir endlich in den Rio Platanó ein. „Fluss der Bananen“ heißt er weil hier früher viel Bananen angebaut und auf dem Fluss zur Küste transportiert wurden. Heute noch sieht man vereinzelt Einbäume vollbepackt mit grünen Bananen, die manchmal mühsam mit Paddeln flussaufwärts fortbewegt werden. Die

landwirtschaftlich genutzten Plätze liegen nicht immer bei den Wohnhütten.

Die Sonne brennt erbarmungslos auf uns hernieder während wir den Urwaldfluss hinauffahren, d. h. ins Landesinnere hinein. Vereinzelt stehen einfache Hütten am Wegesrand (Wasserweg ist der einzige den es hier gibt) und man fragt sich, wovon diese Leute hier wohl leben. Sobald der Bootsmotor hörbar wird, laufen die Kinder ans Ufer und stehen gar nicht oder spärlich bekleidet wie die Orgelpfeifen aufgereiht da und winken strahlend zurück.

8 Stunden dauerte die Fahrt nach Las Marias. Sie war wunderschön aber ich bin ausgedörrt, denn wir hatten nur noch autanverseuchtes Wasser. Hans' Mückenschutz ist einmalig; er schützt auch vor Trinkwasser!

Las Marias

Las Marias ist überhaupt nicht so wie man sich einen Ort vorstellt, denn die Hütten sind sehr weit verstreut und man hat eher den Eindruck von „Einödhöfen“. Manche Menschen haben einen weiten Weg hinunter zum Fluss wovon sie jeden Eimer Wasser holen müssen.

Es gibt hier nur einfachste Holzbauweise auf Stelzen und das einzige Steinhaus ist der Gesundheitsposten, der in der Zeit, in der wir da sind, aber immer geschlossen ist. Hier gibt es keinen Arzt, nur Krankenpfleger, dafür aber Malaria, die ohne ärztliche Hilfe oftmals tödlich verläuft.

Unsere Unterkunft, zu der uns der Bootsgehilfe führt, ist eine Holzhütte.

Eingerichtet ist sie mit roh gezimmerten Betten, in denen Matrasen liegen, die ungefähr hineinpassen sowie sauberen Moskitonetzen. Das Dach ist aus Palmstroh, die Wände aus rohen, naturbelassenen Brettern mit Holzladen zum Aushängen als Fenster.

Was gibt es hier zu trinken? „Agua limpia“ (sauberes Wasser). Ist das für unsere kulturverwöhnten Ansprüche ausreichend? Glücklicherweise haben wir unseren Keramikfilter dabei und können selbst Wasser aufbereiten. Nur, bis dahin bin ich verdurstet. Cola in unserer Unterkunft? Was ist das? Man schickt uns in die Pulperia, eine Miniaturhütte, innen spärlich bestückt mit einem Sack Reis, ein paar Seifen, Zahncreme und einige Dosen Saft. Her damit, gleich zwei Dosen für jeden! Da staunt der Einheimische! Wie wir später erfahren werden, kann für den Preis, den wir dafür bezahlen, eine Familie eine halbe Woche leben.

In der Unterkunft stellt man uns jetzt unaufgefordert Kaffee hin, der sehr gut schmeckt. Ein Abendessen werden wir hier auch bekommen. Inzwischen sind auch unsere Wirtsleute nach Hause gekommen, verschwitzt von der Feldarbeit und dem 45minütigen Heimmarsch.

In unseren Reiseführern lasen wir, dass die Organisation Mopawi und das Tourismusökokomitee Las Marias ein rotierendes System eingeführt hätten, mit dem verschiedene Familien der Region vom Tourismus profitieren sollen. So gibt es etliche, zum Teil ausgebildete Führer in der Region, die turnusweise die Touristen bedienen, damit die Einnahmen gleichmäßig verteilt werden. Auch die drei Unterkünfte sollten gleichmäßig mit Touristen versorgt werden.

Von Mariano, unserem Herbergswirt erfahren wir nun, dass er schon vier Wochen keinen Gast mehr gehabt habe, während Don Tinglas die Touristen von seinem Boot direkt zu seiner Unterkunft befördere. Es sei ein riesengroßes Glück, dass er diesmal 2 Gäste abbekommen habe.

Zumindest mit den Guides funktioniert das rotierende System und gleich am Abend kommt der Führer, der an der Reihe ist, um mit uns unsere Pläne zu besprechen. Er ist der Vizepräsident des Komitees.

Wir wollen die 2-Tage-Flussfahrt machen und dazu benötigen wir drei Führer. Zwei Mann müssen mit Stangen den Einbaum flussaufwärts bewegen und einer muß hinten steuern. Da wir keinerlei Lebensmittel mitgebracht haben, werden wir morgen früh mit Mariano, der auch mitfährt, zum Einkaufen gehen.

Wir kaufen reichlich Reis, Schmalz, Kaffee, Mehl, Zucker und Salz und zahlen denselben Preis, den unsere vier Dosen Saft gekostet haben.

Wir reduzieren unser Gepäck noch einmal drastisch, aber mein Schlafsack darf mit, werden wir doch ohne Zelt im Freien schlafen. Hier mangelt es an allem, es gibt kein Zelt, keine Planen, keine Hängematten. Es hatte vor dem Hurrican Mitch etwas gegeben, das sei aber mangels Gebrauch (nach dem Mitch kamen ein Jahr lang keine Touristen mehr) verrottet. Wir können nur hoffen, dass es in der Nacht nicht regnet. Gemeinsam beschließen wir unter großem Gelächter, dass es trocken bleibt.

Fahrt auf dem Rio Platano im Einbaum

Es geht los! Wir steigen in den kippeligen Einbaum, genannt Pipante, den die beiden vorderen Männer stehend mit Stangen und unter Einsatz ihrer vollen Muskelkräfte flussaufwärts bewegen. An manchen Stellen ist der Fluss sehr reißend und ich wundere mich, dass die Männer es schaffen, uns fortzubewegen ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Wir haben volles Vertrauen, dass wir nicht kentern, denn dann könnten wir unsere teuren Kameras wegwerfen. Die Dschungelkulisse zu beiden Seiten des Flusses ist bezaubernd! Auch der Fluss selbst mit seinen großen rundgewaschenen Felsen ist fotomodellmäßig. Ab und zu müssen wir aussteigen und ein Stück zu Fuß gehen. Eine gute Möglichkeit, die Dschungelpflanzen zu bewundern.

Die eigentliche Attraktion dieser Tour sind die Steinzeichnungen aus alten Indiozeiten, die aber keiner so recht zu deuten weiß. Wir erreichen den Walpulsiripi (Fels Zeichnung klein) wo wir auch ein erfrischendes Bad im Fluss nehmen. Unsere Führer haben sich mit Schnorchelbrille und Speer bewaffnet und tauchen in eine Stromschnelle ein um zu fischen. Sofort haben sie Glück. Strahlend bringen sie ihren Fang zum Boot. Innerhalb einer halben Stunde haben sie etliche Prachtexemplare gefangen und wir können uns auf ein leckeres Abendmahl freuen.

Wir fahren weiter flussaufwärts Richtung Petroglyphen 2 und suchen auf einer Insel im Fluss unseren Nachtlagerplatz. Mit dem Wetter könnten wir Glück haben.

Die Männer beginnen das Abendessen vorzubereiten: Kaffee

kochen, Reis aufsetzen, Fisch bruzzeln, Tortillateig kneten, Tortillas backen und alles über einer einzigen offenen Feuerstelle. Der Fisch schmeckt lecker, lecker! Wir sitzen ums Lagerfeuer, der Fluss rauscht, Vögel zwitschern uns ein Abendlied, später kommt noch ein vielstimmiger Chor von Fröschen dazu, und das Leben könnte nicht schöner sein.



erfolgreicher Fischfang

Bevor es ganz dunkel wird (wir haben heute eine Neumondnacht) bereiten wir unsere „Betten“ vor. Ich spanne meine Hängematte zwischen zwei Bäumen direkt am Fluss auf. Die Bäume sind wie gepflanzt dafür. Eine zweite Hängematte zum Ausleihen war leider nicht aufzutreiben gewesen. Hans wird auf dem harten Boden schlafen, nur etwas geschützt vor der Bodenkälte durch eine dünne Rettungsfolie. Ich lege die Rolle

meines Schlafsacks schon in die Hängematte, damit ich sie später nicht suchen muss. Für Hans stellen wir unser selbsterfundenes geniales Moskitonetz auf und die Nacht kann kommen.

Die Männer wollen später noch zum Nachtfischen, schließlich haben sie vielköpfige Verwandtschaft, die gerne versorgt werden will.

Um sechs Uhr wird es Nacht, wir haben bereits gegessen und hier ist es ohnehin üblich um spätestens 19.30 schlafen zu gehen, also machen wir das auch heute. Die Leute in der Moskitia haben keinen Strom, kein Licht, Kerzen verwendet man sparsam, deshalb leben sie mit den 12 Stunden Tageslicht. Wenn die Morgendämmerung beginnt wird aufgestanden, Feuer gemacht und um sechs Uhr beginnt der Tag.



Am Rio Plátano – unser Nachtlager im Naturreservat

Ich freue mich darauf, mich in meinen warmen Schlafsack zu kuscheln und sanft in der Hängematte schaukelnd vom Gemurmel des Flusses in den Schlaf gesungen zu werden. Doch es kommt anders! Wo ist mein Schlafsack? Panisches Herumleuchten mit der Taschenlampe. Mein

Schlafsack ist weg!! Nein, er ist da! Er liegt im Fluss! Immerhin liegt er noch da und ist nicht in der reissenden Strömung abgetrieben, aber er ist tropfnass! In einem Anflug von Naivität halte ich ihn ans Feuer. Was sich ändert ist nur die Temperatur des Wassers, das heraustropft. Die Nacht am Fluss wird sehr kalt werden. Ich versuche in der Hängematte zu schlafen, einen Pullover habe ich glücklicherweise mitgenommen. Trotzdem friert es mich und an Schlaf ist nicht zu denken. Ich gehe zu Hans auf den Boden. Körperwärme ist doch viel besser als Verdunstungskälte vom Fluss. Hans kann sich morgens nicht mehr bewegen wegen des harten Bodens, ich, weil ich eingefroren bin. Unsere Führer hatten abends sehr unkompliziert ein paar Steine zur Seite geräumt und sich in ein Laken gehüllt. Später sind sie noch zum Fischen gefahren - mit Erfolg- und haben den Rest der Nacht ebenso wie wir erbärmlich gefroren und kaum geschlafen.

Ein heißer Kaffee und die aufsteigende Morgensonne lassen uns allmählich auf-tauen. Während wir den Männern zusehen wie sie fachmännisch ihre Fische ausnehmen und das Frühstück mit Pfannkuchen, Reis und Fisch vorbereiten, sind längst die Strapazen der Nacht vergessen.

Unsere Reise geht bei strahlendem Sonnenschein weiter flussaufwärts und die Männer haben alle Hände voll zu tun, uns über die reissenden Stromschnellen zu bringen. Die Kulisse ist noch bezaubernder geworden und der höchste Berg der Region, der Pico Dama, bietet wieder einen dramatischen Hintergrund für

die manchmal sogar lieblich anmutende Flusslandschaft.

Wir sind am Ziel unserer Flussaufahrt angelangt, am Walpulantara (Fels, Zeichnung, groß). Die Männer atmen auf. Die größte Anstrengung liegt hinter ihnen. Wir rätseln, was die Indiovorfahren wohl mit diesen Zeichnungen ausdrücken wollten. Waren es Wegweiser beim Fahren zur sagenumwobenen weißen Stadt am Ursprung des Rio Platano?“ Noch viele Tagereisen weiter komme man an eine Stelle wo der Fluss unterirdisch aus Felsen hervortrete, - kein Mensch käme dort hindurch -und in einen Wasserfall münde, den kein Boot überwinden könne. Dieser Ort war die ursprüngliche Heimat der Pech-Indianer (gesprochen: petsch), Las Marias ist übrigens der einzige Ort in dem zwei Kulturstämme zusammen wohnen: Miskito und Pech.

Wir fahren zurück und genießen die vorbeigleitende malerische Landschaft wieder bei strahlendem Sonnenschein. Mit einer Badepause erreichen wir Las Marias am frühen Nachmittag. Es bleibt gerade genug Zeit, den Schlafsack in der Sonne zu trocknen bevor der heftige Regen einsetzt, der die nächsten Tage nicht mehr aufhören wird.

Das Strohdach unserer Hütte ist dem Dauerregen während der ganzen Nacht nicht an allen Stellen gewachsen. Glücklicherweise bleiben wir und unsere Kleidung trocken.

Wanderung im Primärwald

Für den nächsten Tag haben wir eine Tour in den Dschungel geplant, hinauf zum Cerro Zapote (Kastanienhügel). Für diese

Wanderung hat man uns einen alten Pech-Indianer geschickt, der am Abend noch zu uns kommt um sich vorzustellen. Ein Ureinwohner der Region steht vor uns, wie er nicht ursprünglicher sein kann. Eine Aura von der Weisheit seiner Urahnen umgibt ihn. Nicht umsonst ist er der Präsident des Indigena¹-Verbandes, der sich für die Erhaltung der Sprache und Sitten der Pech einsetzt. Nur 5 Familien wohnen in Las Marias. Einige waren von der Provinz Olancho vertrieben worden, weil

Großgrundbesitzer auf das Land Ansprüche erhoben hatten. 200 Pech-Familien soll es insgesamt noch geben. Unser Führer ist hier geboren und glaubt zu wissen, dass er ungefähr 50 Jahre alt sein muß. Anhand der Schulzeiten hat man sein Alter rekonstruiert, da damals keine offiziellen Geburtsurkunden erstellt wurden. Er wirkt alterslos und zugleich uralte mit einem gefurchten Gesicht wie ein Indianerhäuptling aus dem Bilderbuch.

Die ganze Nacht hat es wie aus Kübeln geschüttet und das ändert sich auch am Morgen nicht. Sollen wir die Wanderung bei so einem Wetter machen? Unser Führer gibt die Antwort, indem er erst um 10 Uhr erscheint als der Regen etwas nachlässt. Er schlägt vor, eine verkürzte Tour zu gehen, die aber dennoch in den Primärwald führt.

Unser Pech-Indianer ist eine wandelnde Bibliothek. Einen besseren Führer hätten wir nicht finden können. Er weiß, dass der „Indio desnudo“ (wörtlich: „Nackter Indio“) ein hoher fast ast- und blattloser Baum, fürs Blut gut ist, welche Baumrinde als Gegengift bei Schlangenbissen hilft, dass die Vögel

¹ Eingeborene, Ureinwohner

„Urupendalo“ ihre hängenden Nester in den Baum Guajabio bauen, dass die hohen kräftigen Bäume Tambar und



Pech-Indianer zeigt wie man im Urwald überlebt

San Juan am liebsten für die Einbaumboote, die sog. Cayucos hergenommen werden,

Er zeigt uns ein unfertiges Cayuco, das aus einem Riesenbaum „Manga larga“ (langer Ärmel) hergestellt wird. Eine Person baut ca. 3-4 Wochen daran. Nur mit der Axt wird das Boot aus dem Baumstamm herausgeformt. Geglättet wird die Oberfläche letztendlich nicht etwa mit Schmirgelpapier oder gar Schwingschleifer - das kennt man hier gar nicht - sondern mit einer Bürste. Schön sieht er aus, der rohe rötliche Einbaum. Als Erinnerung an das schöne Holz schnitzt uns unser Führer

einen Kochlöffel wie ihn seine Urahnen benutzt haben.

Wir lernen wie man im Dschungel nicht verdurstet auch wenn es keinen Fluss gibt. Behuco heißt die Rettung, eine Pflanze, die in ihrem dünnen Stamm Wasser führt. Unser Führer zeigt uns wie man aus der stachelbewehrten Ziwua einen hübschen schwarz-weißen Stock macht. Für Kunsthandwerk und die Herstellung von Körben verwendet man diese Pflanze.

Den König aller Bäume dürfen wir ebenfalls kennenlernen: Kaoba. Da steht er mächtig, erhaben mit blutrotem Holz. Ein Stuhl aus diesem Holz kann 5.000 - 10.000 L kosten (ca. 700 - 1.400 DM). Dieser Baum darf nicht gefällt werden.

Wir müssten den Krikitiro überqueren, ein Bach, den man bis gestern mühelos hatte durchwaten können. Jetzt ist es ein reissender Fluss, der uns bis zur Brust reichen würde. Leider können wir nun nicht den Hügel hinaufsteigen. Da die steilen Wege sehr sehr rutschig sind und ich keine allradangetriebenen Schuhe habe und das Profil der Sohlen nicht mehr TÜV-tauglich ist, bin ich darüber nicht unglücklich. Stattdessen schlagen wir uns im wahrsten Sinne des Wortes durch den Urwald. Unser Führer schlägt mit der Machete den Weg frei.

Auf unserer Wanderung hat er nichts zu trinken, nicht zu essen dabei. Dankbar nimmt er den Rest unseres mitgebrachten Mittagessens. Ist er so arm? Für ihn sind wir auf jeden Fall reich, deshalb bittet er uns um eine Spende für die Indigena-Kulturförderung damit man u.a. Nägel kaufen könne um Stühle zu bauen.

Unser Pech-Führer wollte am Abend noch einmal kommen für eine kleine Besprechung. Es regnet wieder und der Weg ist weit. Er kommt nicht. Wir besprechen im kleinen Kreis, also mit Mariano und Justa, unseren Wirtsleuten, die Möglichkeiten, das rotierende System zu unterstützen und notieren einige Namen. Wir werden diese Informationen über Internet und an Reiseführer weitergeben.

Wir reisen ab. Ich habe mich in dieser Hütte bei diesen herzlichen Menschen sehr zuhause gefühlt und ich stelle fest, dass mir der Abschied schwerfällt, Kann ein zivilisierter Mitteleuropäer verstehen, was mich hier so fasziniert? Kein Strom, kein Kühlschrank, keine Musik, kein Fernseher, keine Kneipen, abends ab 19.30 Totenstille, eine Hütte mit zugigen bzw. je nach Wetter luftigen Ritzen, morgens das Gezwitscher der unzähligen Vögel. Zwischen dem Gekreische der grünen Papageien ab und zu ein krähender Hahn. Zum Essen Reis und Bohnen, mal mit Ei,

gelegentlich mit Trockenfisch, selten mit Huhn oder Schweinefleisch und natürlich keine Softdrinks oder gar Bier und Wein.

Ich fühle, wie diese ursprüngliche Natürlichkeit meine zivilisierten Schalen von außen bis ins Innerste durchdringt. Ich bin glücklich. Eine leichte Erkältung stellt sich genau zum Abschied ein. Eben, ich bin verschnupft darüber dass ich von hier weg muss.

